

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 18

Artikel: Ankunft bei Nacht. Teil 19
Autor: Rothe, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

Igna hatte sein Rotwerden ebenso bemerkt, wie sie mit Vergnügen seiner Unterhaltung mit der Schwester zuhörte. Sie fand, dass es nur für einen Mann spräche, wenn er sich in seiner Arbeit nicht beirren liess. Nachdem dem Doktor nun offensichtlich nichts mehr einfiel, was er der Schwester sagen konnte, rechnete sie damit, dass er sie verabschieden würde. Aber als er an ihr Bett trat, winkte er die Schwester ausdrücklich heran. Er stellte ein paar liebenswürdige Fragen an Igna, machte sogar einen konventionellen Scherz, flüsterte mehrmals mit der Schwester, verbeugte sich und ging. Die Schwester huschte hinter ihm her.

Viele Stunden lang dachte Igna über diesen Besuch nach. Ihres Gefühls war sie sicher. Dass der Doktor sie liebte — es konnte nicht anders sein. Es handelte sich also nur darum, sein seltsames Verhalten auf die für ihn günstige Weise zu erklären.

Doktor Deval liess sich an diesem Tag nicht mehr blicken. Einmal fragte Igna, als sei sie mit den Bestimmungen gut bekannt, wann die Abendvisite stattfände. Schwester Clémence setzte ihr auseinander, dass abends nur noch die schweren Fälle besucht würden und dass der Doktor nur käme, wenn ihn die zuständige Schwester hole. Aber Igna ginge es glücklicherweise gut.

Auch in der folgenden Nacht schlief Doktor Deval ausgezeichnet. Als aber Schwester Clémence am nächsten Morgen den Vorhang von Ignas Fenster zurückzog und das Licht in den Bettwinkel drang, war sie so erschrocken von Ignas Aussehen, dass sie rief: «Um Gotteswillen, haben Sie schlecht geschlafen?»

«Ich habe nicht geschlafen», sagte Igna.

Vergeblich wartete die Schwester auf weitere Erklärungen. «Ich werde Doktor Deval benachrichtigen», murmelte sie hilflos.

«Danke», sagte Igna.

Es war erstaunlich, wie schnell Doktor Deval zur Stelle war, natürlich begleitet von Schwester Clémence. Er bemühte sich — das empfand Igna mit Freuden — aufrichtig um sie. Er stellte hundert Fragen, untersuchte, schüttelte den Kopf, ermutigte, liess die Temperatur nehmen, befahl der Schwester, ihn jede halbe Stunde über Ignas Befinden zu unterrichten.

Als er diesen Befehl erteilte, lächelte Igna. Er fragte, warum sie lächeln müsse. «Ich war gestern zu lange allein», antwortete sie. Doktor Deval machte sich insgeheim Vorwürfe. Natürlich durfte man dieses Mädchen nicht ihren trüben Gedanken überlassen. Er ordnete an, dass Schwester Clémence am Nachmittag harmlose, nicht aufregende Spiele mit Igna spiele.

Als er wieder auf dem Korridor war, wusste er, warum Igna nicht geschlafen hatte und so blass aussah. Er hatte es schon vorhin im Zimmer gewusst, aber er hatte, wie viele Männer, die Gewohnheit, sich nicht «gleich alles zu gestehen». Natürlich fehlte ihr seine Gesellschaft, und wenn sie nur dazu diente, dass sie sich über ihre Mutter aussprechen konnte. Aber wer konnte wissen, worüber sie sich sonst alles aussprechen wollte!

Als Doktor Deval sich kurz darauf beim Chefarzt des Krankenhauses melden liess, wurde er sofort vorgelassen und eingehend nach dem Zustand von Fräulein Igna Vargas gefragt. Doktor Deval gab genau Auskunft und erlaubte sich schliesslich, eine Anregung vorzubringen. Man dürfe Fräulein Vargas nicht zu sehr ihren Gedanken überlassen. Er habe zwar bereits Schwester Clémence instruiert, aber er habe, wenn er sich eine Meinung erlauben dürfe, den Eindruck, dass er selbst einen Teil seiner Zeit in diesem Sinne verwenden sollte, und zwar lediglich aus dem Grund, weil er für die Kranke nun einmal mit dem Schicksal ihrer Mutter verbunden sei. Der Chefarzt fand diese Idee gut.

«Meinen Sie wirklich?» fragte Doktor Deval.

Da der Chefarzt nickte, war an seiner Entscheidung nicht mehr zu rütteln.

Am gleichen Nachmittag trat Doktor Deval bei Igna ein, die auf zerstreute Weise mit Schwester Clémence ein Brettspiel spielte. Er sagte zur

Schwester, nun wolle er einmal die Krankenwache selbst übernehmen, lachte dabei, und schickte sie fort.

Dass er nun hier am Bett von Igna sass, gehörte zu seiner Pflicht. Dass er korrekt sein würde, verstand sich von selbst.

«Endlich», sagte Igna.

«Das verstehe ich nicht ganz», erwiderte er freundlich.

«Natürlich verstehen Sie es.» Sie sah ihn an, als gäbe es zwischen ihnen überhaupt keine Verschiedenheit der Gedanken.

«Ich habe auch andere Patienten», sagte er.

«Aber jetzt können Sie bei mir bleiben?»

«Ja — wenn Sie gestatten.»

Sie lächelte etwas enttäuscht über soviel Höflichkeit. Dann schob sie die Kissen höher, setzte sich gerade, strich die Decke glatt und begann: «Es ist nämlich nur, weil ich noch immer von Dingen rede, die Sie nicht wissen können . . .»

«Wie?»

«Es hat Ihnen vielleicht nicht gefallen, dass ich nicht von Anfang an offener war. Aber ich wollte Ihnen ja schon neulich erzählen, was mir zugestossen ist.»

«Ich danke Ihnen, dass Sie soviel Zutrauen zu mir haben.»

Wieder lächelte sie etwas enttäuscht. «Ich muss aber von vorn anfangen dürfen», sagte sie dann. Sie erzählte ihm ihre Geschichte. Wie sie mit Mama nach Europa gereist war, wie sie auf dem Dampfer gelebt hatten, wie sie spät nachts in Paris angekommen waren. Und am nächsten Morgen war Mama nicht mehr zu finden gewesen! Sie erzählte ihm alle die Wege, die sie gemacht hatte, und auf denen sie — ohne es zu wissen — von Doktor Deval begleitet worden war. Sie sprach mit einer dunklen traurigen Stimme. Sie hatte die Knie angezogen und mit beiden Armen umschlungen. Meistens sah sie vor sich hin. Nur wenn sie es vor innerer Qual nicht aushalten konnte, warf sie einen Blick auf den Doktor. Als sie so redete, hatte der Doktor wie sie selbst, einer unabhängig vom andern, ein seltsames Gefühl: Es schien ihnen, als rede Igna von einem bösen Wunder, das jedes Menschen Mitgefühl auf die gleiche Weise erregen, von einem Unheil, gegen das man sich verbünden müsse. Sie redete, als ginge dies alles über ihr Begriffsvermögen hinaus, als suche sie eine Erklärung bei ihm, als sei sie allein nicht imstande, in ein so furchtbares Geschehnis verwickelt zu sein.

Doktor Deval unterbrach sie mit keinem Wort. Er fühlte sich unbehaglich, als sie ihm ausführlich all das erzählte, was er mit eigenen Augen gesehen hatte. Er fand es unwürdig, sie so angestrengt und ergeben Dinge erzählen zu lassen, die er bereits wusste. Er wurde den ganzen Abend das Gefühl nicht mehr los, dass er viel wieder gutzumachen habe.

Nichts verbindet die Menschen mehr als eine lange Beichte. Als Robert sich schliesslich von Igna verabschiedete, nickte sie ihm — nach vielen Versprechungen, sie würde heute nacht ganz bestimmt schlafen — so herzlich und achtlos zu, wie jemandem, der nur für einen Augenblick ins Nebenzimmer hinübergeht.

Etwas später sass Doktor Deval auf der Terrasse eines Cafés auf dem Boulevard Saint-Germain. Er sah hinauf in die reglosen Wipfel der Bäume, die im trüben Licht der Strassenlampen staubig wie Theaterdekorationen aussahen. Er starrte hinauf und trommelte, als sei er plötzlich peinlich berührt, mit den Fingern auf der marmornen Tischplatte. Er kam zu dem Schluss, er dürfe sich nicht eingestehen, dass er Igna liebe. Als zwei Bekannte, die vorüberkamen, sich zu ihm setzten, ging er ohne sich zu entschuldigen nach Hause.

Auf dem Weg fühlte er sich befriedigend nüchtern. Er war überzeugt, dass er den Anforderungen, die Igna an ihn stellte, niemals entsprechen könne. Vor der Liebe haben die meisten Menschen, die nicht mehr in der ersten Jugend sind, Angst. Mag es durch die Erziehung kommen, mag es in der menschlichen Art ganz allgemein begründet sein — es gibt nur wenige freie Naturen, die den Mut und das Talent haben, sich auf ihren Instinkt zu verlassen, indem sie sich sofort einer grossen, sie überflutenden Neigung ausliefern. Die meisten machen Vorbehalte, suchen eine Atempause zu gewinnen, befürchten eine Veränderung ihrer Gefühlswelt wie ihrer Gewohnheiten, misstrauen dem fremden Wesen, das sich anschickt, Gewalt über sie zu bekommen.

Ganz anders waren die Empfindungen, die Igna an diesem Abend bewegten. Die lange Erzählung, die sie dem Doktor von ihren Erlebnissen gegeben hatte, die selige Erleichterung, die sie darüber verspürt hatte, bewirkten, dass sie sicher geworden war. Es fiel ihr nicht auf, dass der Doktor sich ihr nicht genähert, ihr nicht einmal die Hand gegeben hatte. Ja, es wäre ihr aufgefallen, wenn sich der Doktor anders verhalten hätte. An seiner Zurückhaltung glaubte sie zu erkennen, dass er alles

genau so empfand wie sie selbst, und sie wusste ihm Dank, dass er nicht einmal den Versuch zu einer Zärtlichkeit machte. Ganz offenbar wollte er, nicht anders als sie, die erste Seligkeit des Einverständnisses sich ausbreiten, tief alles durchdringen lassen, ehe er wagte, nicht anders als sie, es mit kleinen glücklichen Worten, die ohnedies nicht ausbleiben konnten, zu bekräftigen.

Nach dem zweiten langen Besuch Roberts war sie nicht einmal traurig, als er ging. Denn er ging ja in Wirklichkeit nicht, sein Fernsein war kaum weniger beglückend als seine Nähe. Nur der Liebe eines so jungen und behüteten Mädchens ist es gegeben, in einem andern alle die Eigenschaften wahrzunehmen, die der andere höchstens in den kühnsten Momenten der Eigenliebe sich selbst zuzuschreiben getraut.

Auch an den folgenden Tagen verbrachte der Doktor, gemäss der Instruktion seines Chefs, mehrere Stunden bei Igna. Zu diesen Unterhaltungen liess er sich jetzt auf einem der grünen Sessel am Mitteltisch nieder. Er konnte die Beine übereinanderschlagen, sich bequem anlehnen, und ausserdem den Arm auf die Tischplatte stützen. Igna verlangte, dass er von seiner Jugend, seiner Familie erzählte, und er tat dies mit Behagen, ja mit einem gewissen Stolz, besonders, wenn er Verhältnisse schilderte, die so ganz anders waren als die, unter denen Igna aufgewachsen war. Zuerst hatte er gedacht, diese Verschiedenheit würde eine Erschwerung der Beziehungen bedeuten, aber dann merkte er, dass sie ihn für die Fährnisse seiner Studentenjahre bewunderte, und er wurde nicht müde, darüber zu sprechen.

Als er sich abends verabschiedete, hatte jetzt Igna schon zwei Male wie in einer plötzlich bittenden Eingebung seinen Namen gerufen. Er hatte getan als ob er es überhörte, und war gegangen. Heute aber rief sie so dringend, dass er unwillkürlich fragte, was sie begehre.

«Für Sie ist es schwer zu merken», sagte Igna, «aber ich merke es seit drei Tagen: Wir haben kein Wort über Mama geredet.» Er machte ein so entsetztes Gesicht, dass sie sofort rief: «Nein, ich will nicht in Ihre Geheimnisse dringen! Ich weiss, Sie werden mich überraschen!»

Als sie dann später wieder allein war, wunderte sie sich, dass man sie noch immer im Bett hielt. Sie fühlte sich gesund, aber Schwester Clémence hatte Auftrag, weiterhin ihre Temperatur zu nehmen. Sie wollte aufstehen, wenigstens im Zimmer

umhergehen, aber ihr wurde sofort bedeutet, dass dies unmöglich sei, «wegen des ausgestandenen Schreckens». Es konnte kein Zweifel bestehen, dass in diesen Tagen Robert ihr die Suche nach ihrer Mutter abnahm. Wenn sie nur erst selbst wieder ausgehen konnte! Bei dem Gedanken an Mama erging es ihr neuerdings seltsam. Sie fürchtete sich nicht mehr so. Dass böse Menschen Mama ein Leid angetan hatten, kam ihr nicht in den Sinn. Nein, Mama war da, ganz nahe; es war nur ein unseliger Zufall, dass sie noch immer nicht sichtbar geworden war. Seit Robert ihr zur Seite stand, war alles leichter. Robert wusste viel genauer als sie, wohin man sich wenden musste. Hatte er nicht mit Bewunderung von Mama gesprochen, als sie von ihr erzählte? Ein Mensch wie Robert wusste, was sie quälte, musste fühlen, wie sehr es sie quälte. Ein Mensch wie Robert hatte keine Aufforderung nötig, um Mama zu suchen.

Am übernächsten Tag machte Schwester Clémence die überraschende Bemerkung: «Sie sind gesund, Sie sind entlassen.»

Eigentlich wollte Igna fragen: War ich denn überhaupt krank? Aber dann dachte sie, Robert würde ihr eine solche Bemerkung übelnehmen, wenn Schwester Clémence sie weitergab. Man hatte sich sehr um sie gekümmert, und dafür war sie dankbar.

Die Schwester half ihr beim Anziehen. Dann sagte sie: «Jetzt möchte ich Sie mit Madame Boulard bekanntmachen.» Sie liess eine ältere Dame eintreten, die Igna freundlich ansah, ohne sie zunächst zu begrüssen. Sie hatte graues, in der Mitte gescheiteltes, fest anliegendes Haar, Augenbrauen, die weit herabreichten und fast zusammenstiessen, Augen mit stark gewölbten Lidern, eine stille, gerade Nase und einen stark modellierten, breiten Mund. Sie trug ein dunkelgraues Kleid, einen schwarzen Ueberwurf, und einen Schal statt eines Hutes. Sie hielt sich sehr gut, wie jemand, der gewöhnt ist, die Leute an sich herankommen zu lassen. Die Schwester richtete ein paar Worte an sie, worauf Madame Boulard auf Igna zuging und ihr auf eine herzliche Weise die Hand gab. Sie sah dem jungen Mädchen mit einem Blick in die Augen, der sagen sollte, nun ist bald wieder die Zeit für lustigere Gedanken gekommen, und dann erst redete sie: «Ich freue mich sehr, dass sie in meiner Pension wohnen werden. Doktor Deval hat das schönste Zimmer für Sie ausgesucht.

Er hat das schönste Zimmer für mich ausgesucht, dachte Igna.

«Ja, Schwester», fuhr Madame Boulard fort, «einen Wagen habe ich unten.» Sie belud sich mit Ignas Mänteln, die die Schwester auf einen der Sessel gelegt hatte. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, dass Doktor Deval Ignas Gepäck aus dem «König von Spanien» auf das gewissenhafteste hatte kommen lassen. Andererseits waren alle seine Nachforschungen nach dem grossen Gepäck der Damen, das wegen der Verspätung des Dampfers nicht mehr rechtzeitig in den Zug geladen werden konnte, aber am nächsten Morgen nachkommen sollte —, alle diese Nachforschungen waren erfolglos geblieben.

Weder bei der Bahn, noch bei der Schiffahrtsgesellschaft nützten Reklamationen. Igna hatte sich darüber sehr beunruhigt. Hatte der Polizeileutnant nicht behauptet, dass Igna ohne ihre Mutter nach Europa gekommen war? In dem grossen Gepäck aber befanden sich tausend Dinge, die ihn sofort überzeugt hätten! Es schien, als wolle sich nirgendwo eine Spur ihrer Mutter erhalten. Sie hatte über dieses neue Missgeschick sehr geweint. Doktor Deval musste ihr eindringlich zureden. Schliesslich sagte er, es gäbe für alles eine natürliche Erklärung, und darauf müssten Igna und er bauen. Da er gesagt hatte, sie und er müssten gemeinsam darauf bauen, liess sich Igna beruhigen.

Und jetzt sass sie an der Seite von Madame Boulard in einem offenen Fiaker. Auf dem Kutschbock standen ihre Handkoffer, auf dem Sitz vor ihr lagen ihre Decken und Mäntel. Schwester Clémence hatte sich verabschiedet, als sei sie plötzlich sehr gerührt, und als entliesse sie jemanden, der in Todesgefahr gewesen war. Bis zum Augenblick, als der Wagen abfuhr, sah Igna sich um, ob Doktor Deval nicht erscheinen würde, aber er kam nicht.

Der Wagen bog in die Rue Bonaparte ein und fuhr dann über den Quai des Grand-Augustins bis zur Place Saint-Michel. Zum erstenmal sah Igna die Seine! Aus der steilen Enge der Strasse fiel ihr Blick auf den weiten, graugrünen Glanz des Flusses. Ungestüm erhob sich ein munterer Wind vom Wasser und wehte an den beiden Damen empor. Wie mit dem Schlag eines riesigen Besens fuhr er von unten nach oben zwischen die Baumkronen an der Ufermauer und warf sie in heftigem Schütteln für Augenblicke zur Seite. «Wie am Meer», sagte Igna, ohne zu denken, was sie sagte.

Madame Boulard fühlte sich durch Ignas kindliches Staunen so erhoben, dass sie für einen

Augenblick das Gefühl hatte, all die Herrlichkeit, die sich da ausbreitete, sei ihr eigenes Verdienst. Es ist dies übrigens ein Empfindung, die weniger lächerlich ist als sie im ersten Moment erscheinen mag. Wer anders als der Einwohner von Paris hat mit seinen Vorstellungen, seinem Verstand diese Ufermauern gebaut, diese Bäume in diesen und nicht anderen Abständen gepflanzt, hat seinen Gebäuden solche Höhe, solche Fensterproportionen, solche Dachschrägen verliehen? Durch viele tausend andere Wiesen und Büsche auf dieser Erde fliesst ein freundlicher Fluss, aber an einer einzigen Stelle, vom ersten Pariser ausgewählt, ist aus einer angenehmen Landschaft Paris geworden. Wie viele haben versucht, Paris nachzubauen, und keinem ist es gelungen! Madame Boulards Stolz, die jetzt die Seitenfront des Institut de France vor sich sah, war also berechtigt. Auch sie hatte mit dem, was sie dachte, was sie las, was sie schön fand, beigetragen, dass Igna ausrief: «Wie ist das herrlich!»

Die Gewitter der letzten Tage hatten Abkühlung gebracht. Auf dem Pont des Arts, den Madame Boulard ehrerbietig deutend nannte, als sie vorüberfahren, standen Leute mit lachenden Gesichtern und beugten sich, einer neben den andern gedrängt, über das Geländer. Man hörte Zurufe, zwei oder drei Männer schienen aus voller Kehle jemanden, den man nicht sah, eine Ovation darzubringen.

«Wahrscheinlich hat einer etwas gefangen», sagte Madame Boulard. Durch eine Lücke in der Ufermauer sah Igna unten am Wasser, teils auf Hockern, teils auf ihren Jacken, teils auf Steinen sitzend, eine lange Reihe geduldiger Männer, die, den Angelstock in der Hand, mit ernster Miene aufs Wasser starrten.

An der Place Saint-Michel fuhr der Wagen über die Seine und rollte geradenwegs auf die Türme von Notre-Dame zu. Madame Boulard stiess Igna an: «Wenn Sie die Türme genau betrachten», sagte sie leise, als bestände Gefahr, dass sie hörte, «welcher Buchstabe fällt Ihnen ein?»

Igna wusste nichts zu antworten. «Ein ‚H‘, flüsterte Madame Boulard, ganz deutlich ein ‚H‘. Das soll alle daran erinnern, dass sich der grösste Dichter Frankreichs noch immer in der Verbannung befindet . . . Victor Hugo.» Der Name schien Igna neu. «Monsieur Gustave wird Ihnen davon erzählen», schloss Madame Boulard.

(Fortsetzung folgt)